

stens auf die Quellentexte vielfach unverständlich. Eine Kommentierung wäre auch an vielen anderen Stellen wünschenswert gewesen, etwa bei der summarischen Aufzählung der *doctores ecclesiae* in 9, 493–504. Aber vielleicht darf man diese Erklärungen in der auf S. 6 angekündigten Studie zur poetischen Kunst des Laurentius erwarten. Der Editionstext stützt sich allein auf die Hs. Durham, University Library, Ms. Cosin V. III. 1. Die übrigen 22 Hss. wurden in drei längeren Partien kollationiert; die Ergebnisse sind auf S. 59–64 abgedruckt und rechtfertigen diese Entscheidung. Der Apparat der Edition ist allerdings rein negativ angelegt; das macht es unmöglich zu erkennen, wo die Vf. im Einzelfall, wenn sie von der Hs. abweicht, die Lesart eines anderen Codex oder eine eigene Konjekturen bietet. Diese Texteingriffe sind im allgemeinen plausibel und nachvollziehbar; an manchen, metrisch unmöglichen Stellen hätte man sich ein mutigeres Vorgehen gewünscht (vorgeschlagen sei hier für 5, 201 *dehinc* für *deinde*; 5, 565 *subiugat* für *subiungat* und 7, 232 *sator* für *factor*). V. L.

Sankt Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857). Parzival, Nibelungenlied, Klage, Karl der Große, Willehalm (Codices Electronici Sangallenses 1) St. Gallen 2003, Stiftsbibliothek, 1 CD-ROM + Begleitheft (81 S.), CHF 48 bzw. EUR 30 (zgl. Versandkosten). – Der Codex Sangallensis 857 (um 1260) nimmt in der Überlieferung der mittelhochdeutschen Epik einen Ehrenplatz ein: Bekannt als „Nibelungenhandschrift“, werden auch so bedeutende Werke wie Wolframs Parzival, Strickers Karl der Große und Wolframs Willehalm tradiert; der auch unter kunsthistorischen Aspekten interessante Codex gehört zu „den umfangreichsten und kostbarsten volkssprachigen Epenhandschriften des Mittelalters“, kurz: ein Schmuckstück, das seit 1767 zum Besitz der St. Galler Stiftsbibl. gehört. Kleinere Teile der Hs. werden heute in Berlin und Karlsruhe aufbewahrt, außerdem finden sich in Berlin (Staatsbibl., Fragment 44) und Wien (ÖNB, Cod. 13070) Fragmente aus dem Nibelungenlied und dem Parzival, die demselben oberdeutschen bzw. alpenländischen Skriptorium zugeordnet werden können, dem auch der Sankt Galler Codex entstammt. Dieses ganze Ensemble – also die Hs. samt der wieder hinzugefügten Berliner und Karlsruher Einzelteile sowie die genannten Fragmente – findet sich auf dieser CD vereint (Ironie der Geschichte: lediglich der erst 1998 abgelöste Rest des Blattes vom hinteren Innendeckel „ist in der St. Galler Stiftsbibliothek derzeit nicht auffindbar und konnte nicht in das Digitalfaksimile mit einbezogen werden“ [Begleitheft S. 15 Anm. 21]). Die gebotenen Materialien sind erschöpfend, vorzüglich aufbereitet und bestens präsentiert, die Navigationsmöglichkeiten sind gut durchdacht und einfach in der Handhabung, man weiß stets, in welchem Werk auf welchem Blatt welcher wie beschaffenen Lage man sich befindet, kann Verse oder Seiten ansteuern, Transkriptionen (des Nibelungenliedes, der Klage sowie der Fragmente aus Berlin und Wien) studieren, die Initialen in besonderer Vergrößerung betrachten oder sich Basisangaben mit Hilfe eines i(nformation)s-Buttons verschaffen – was will man mehr? Der Stiftsbibliothek und dem Basler Parzival-Projekt sei herzlich gratuliert. Erfreulich auch, daß der Reihentitel „Codices Electronici Sangallenses 1“ noch weitere Ausgaben dieser Art verspricht. Avant!

G. Sch.